

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Band: 30 (1881)

Artikel: Drei Völker in Einem Hause : Lustspiel in 3 Aufzügen
Kapitel: Einleitung
Autor: Studer, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-124605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Völker in Einem Hause.

Lustspiel in 3 Aufzügen.

Mitgetheilt und eingeleitet

von

Prof. Dr. G. Studer.

Einleitung.

In einem Schranke unserer Stadtbibliothek, welcher den handschriftlichen Nachlaß des bernischen Geschichtsschreibers Ant. v. Tillier aufbewahrt, befindet sich ein dünner Quartband (H. X. 116), dessen erste Seite die Aufschrift trägt: *Drei Völker in Einem Hause, Lustspiel in 3 Aufzügen.* Der Verfasser ist nicht genannt; wer aber je einige Zeilen des sel. Tillier unter Augen gehabt hat, der wird seine Handschrift überall leicht wiedererkennen. Die kleine Dichtung kann in belletristischer Hinsicht weder in der dramatischen Anlage, noch in der Oekonomie des Stückes große Ansprüche machen. Was ihr aber in historischer Beziehung einen unbestreitbaren Werth verleiht und ihre, von dem Verfasser gewiß nicht beabsichtigte Veröffentlichung rechtfertigt, das ist die durchaus naturgetreue, mitten aus dem Leben gegriffene und von

•

der genauesten Kenntniß der Personen und Verhältnisse zeugende Schilderung des bernischen Patriziats in den letzten Jahren der Restaurationsperiode. Es ist dieß eine der seither herangewachsenen Generation bereits fremd gewordene und somit der Geschichte verfallene Periode unseres Freistaates; sie lebt nur noch in der Erinnerung älterer Leute fort. Diese nun längst begrabene Zeit mit den in ihren höheren Gesellschaftskreisen herrschenden Ansichten und Bestrebungen, ihren patriotischen Gesinnungen und engen Standesvorurtheilen dramatisch inscenirt, und in ihrer spezifisch bernerischen Gesellschaftssprache, gleichsam wieder vor uns aufleben zu sehen, dürfte daher nicht allein für den Berner, sondern für den Kulturhistoriker überhaupt, nicht ohne Interesse sein. Die Wahl des dramatischen Stoffes ist daher gewiß eine für uns späterlebende Leser recht glückliche zu nennen, und es ist nur zu bedauern, daß sie nicht einen begabteren Dichter und besser geschulten Dramatiker gefunden hat.

Die Handlung spielt nämlich etwa gegen Ende des zweiten oder im Anfang des dritten Decenniums unseres Jahrhunderts und bewegt sich ausschließlich in dem Kreise der damals regierenden und in der höhern Gesellschaft den Ton angehenden Familien unserer Vaterstadt, nämlich in der Familie eines alt-Landvogts und eines noch im Amte stehenden Rathsherrn, unter den fingirten Namen von Thierstein und von Falkenburg. Unter den Kindern des alt-Landvogts sind zwei, ein Sohn E d u a r d und eine Tochter K a r o l i n e, ganz und gar dem damals in jenen Kreisen herrschenden französischen Ton und französischer Sitte verfallen. Der Sohn ist Offizier in der königlichen Garde zu Paris, die Schwester hat ihre ganze Bildung einer französischen Gouvernante und einem längern Aufenthalte

in Genf zu verdanken. Beide haben ihre Muttersprache verlernt und sprechen nur noch französisch. Ihre Interessen konzentriren sich auf die Assembléen und Bälle, in welchen damals, nicht gerade zu ihrem pekuniären Vortheile, die patrizischen Familien mit dem in Bern residirenden und vor der Julirevolution hochgefeierten fremden Diplomaten wetteiferten.

Es war aber damals auch die Zeit, wo in Deutschland die Befreiungskriege ein neues politisches Leben erweckt hatten, wo namentlich auf Universitäten die deutsche Jugend mit einem glühenden Haß gegen Franzosen und frivoles wälsches Wesen ein bis zur Schwärmerei gesteigertes Streben nach alter deutscher Art und Sitte, ihrem tiefen Ernste und ihrer Gemüthlichkeit, verband, wo zugleich die Sehnsucht nach Einigung der durch ihre Kleinstaaterei geschwächten deutschen Volksstämme und der Wunsch erregt war, daß das deutsche Kaiserreich in seiner vollen Pracht und Herrlichkeit sich wieder erhebe und die Nation den ihr gebührenden Rang unter den Völkern Europa's einnehme. — Ein dritter Sohn unseres alt-Landvogts, Karl, hatte während eines dreijährigen Aufenthalts auf deutschen Universitäten diesen Geist in vollen Zügen eingesogen und kommt davon berauscht an eben dem Tage in die Heimath zurück, an welchem sich die Handlung des Stückes eröffnet, und zwar in altdeutschem Rock, wallendem Haar, den Ziegenhainer in der Rechten und den Kopf voll reformatorischer Gedanken. Auch er hat seinen mütterlichen Dialekt verlernt und spricht nur hochdeutsch: das Interesse für sein engeres Vaterland ist aufgegangen in den Träumereien der deutschen Burschenschaft, in die er sich hat aufnehmen lassen.

Obschon es nun natürlicher gewesen wäre, wenn der Verfasser diese Rolle, statt einem jungen Patrizier, einem in feinen Standesvorurtheilen aufgewachsenen jungen Mann aus der Mittelklasse zugetheilt hätte, so wird doch diese historische Unwahrscheinlichkeit dichterisch dadurch wieder gut gemacht, daß auf diese Weise jener spezifisch germanische Geist in unmittelbare Berührung und schneidenden Kontrast gebracht werden konnte mit dem exklusiv französischen Wesen, das unter Karls Standesgenossen maßgebend war. Welche Fülle komischer Szenen bot sich hier dem Verfasser dar, wenn er den für deutsche Sitte, deutsches Volksthum und weltumgestaltende Ideen schwärmenden Jüngling mit seinen alten Vettern und Basen in Konflikt brachte und ihre sich diametral entgegengesetzten Anschauungen sich gründlich mißverstehen, verwirren und bekämpfen ließ; und welche ernstern Winke, daß man sich auf dem Wendepunkt einer absterbenden und einer eben jetzt anbrechenden neuen Zeit befinde, konnten unter diese äußerlich komische Hülle versteckt werden! Der Verfasser hat es aber vorgezogen, eine ebenso einfältige, als aller Wahrscheinlichkeit entbehrende Liebesintrigue anzuspinnen, die am Ende mit einer Wechselheirath der Söhne und Töchter der beiden Familien von Thierstein und von Falkenburg endigt. Der junge Deutschthümler findet in einer durch die eben damals in der deutschen Literatur sich geltend machende Romantik sentimental angehauchten Schwester seines Freundes, des jungen von Falkenburg, Emilie, eine mit ihm sympathisirende Geliebte, während der Bruder der letzteren eine in der großen Welt wenig beachtete, aber im Hauswesen desto thätigere zweite Tochter des alt-Landvogts, Elise, zur Gattin wählt. Die für die fremden Diplomaten schwärmende Karoline dagegen wird durch den insolenten

Heirathsantrag des britischen Viscount Pimperton bestraft und zur Erkenntniß ihrer falschen Bahn gebracht.

Zwischen den zwei einseitigen Richtungen des germanischen und französischen Prinzips ist jener junge Falkenburg, der auch mehrere Jahre im Auslande auf Reisen zugebracht hat, der Repräsentant einer vermittelnden, schweizerisch-vaterländischen Richtung, aber nicht so, daß er versöhnend zwischen die beiden extremen Parteien getreten wäre, sondern indem er in einem Zwiegespräche mit seinem Freunde Karl von Thierstein den Extravaganzen des jungen Schwärmer entgegentritt, und hinwieder seinen Bruder Eduard, den französischen Gardeoffizier und sein Weltbürgerthum mit Wiß und Laune ad absurdum führt. Es ist nicht zu verkennen, daß in der Rolle dieses jungen Falkenburg der Verfasser seine Meinung im Streite der politischen Meinungen und Bestrebungen seiner Zeit ausspricht, und sie macht seiner verständigen Mäßigung und seiner patriotischen Gesinnung alle Ehre.

Unbedeutend ist die Rolle des dritten, dem Anscheine nach aber ältesten der Söhne von Thierstein, Ludwigs, des Kommissionschreibers. Er stellt jene Klasse des jungen Patriziats dar, welche weder auf auswärtigen Universitäten, oder auf Reisen, aber auch nicht in ausländischen Kriegsdiensten eine allgemeinere wissenschaftliche oder weltmännische Bildung sich anzueignen suchten, sondern mit heimischer Wissenskost zufrieden auf Kanzleien und öffentlichen Bureaux sich auf die Routine der administrativen Staatsverwaltung vorbereiteten.

Es bleibt noch die Frage wegen des Verfassers zu erledigen. Denn obchon das Manuskript unverkennbar von Tilliers Hand herrührt, so konnte es ja Tillier selbst nur abgeschrieben haben, und der Verfasser ein ganz anderer sein.

Dieser Zweifel wurde aber glücklich gelöst durch das mündliche Zeugniß einer sehr achtungswerthen Dame, die sich noch ganz gut erinnerte, wie ihr verstorbener Mann, ein Leisfreund Tilliers, der mit diesem und einigen andern Literaturfreunden ein Kränzchen bildete, in welchem solche Aufgaben gestellt wurden, das fragliche Stück als ein von Tillier herrührendes bezeichnet und oft davon gesprochen habe; und somit ist dieses Lustspiel in doppelter Beziehung, nicht bloß wegen seines Gehaltes, sondern auch seines von dieser belletristischen Seite der literarischen Welt noch ganz unbekanntem Verfassers wegen, eine wahre Kuriosität. Nur erlaube ich mir schließlich noch die Vermuthung, daß die beiden köstlichen Szenen mit der alten Base Brigitte, deren Namen auch nicht auf dem Personenregister erscheint, von einem anderen Mitgliede jenes Kränzchens erst später eingelegt sein möchten. Und wenn man noch weiter nach ihrem Urheber fragen wollte, so glaube ich darin nicht ohne Wahrscheinlichkeit den Geist und Humor des spätern Regierungsrathes Joh. Gottlieb Wyß zu erkennen.
